

Hösel

Im südwestlichen Teil des Angerlandes erleben wir schon die Weite und die ruhige Gelassenheit der nieder-rheinischen Landschaft. Max Clarenbach, der Maler des Niederrheins, war in Wittlaer sesshaft geworden. In Hösel dagegen beginnt bereits das Bergische, und das Anmutige und Abwechslungsreiche der hügeligen Waldlandschaft haben Hösel zum Kurort des Angerlandes gemacht. Hier zu wohnen, das war und ist der Wunschtraum vieler Großstädter aus Essen oder Düsseldorf. So wurde aus dem Bauerndorf Hösel in den letzten Jahrzehnten eine moderne Waldsiedlung, deren stilvolle Villen und Landhäuser sich organisch dem Landschaftsbild einordnen.



Hösel, die Honschaft im alten Amt Angermund, blieb jahrhundertlang eine Streusiedlung von Höfen und Kothen (Unterhösel, Nofen, Auf den Schliepen usw.). Zwar führte eine alte Heer- und Handelsstraße über Hösel, die Köln und Essen verband. Diese Straße benutzte man später, um von Essen-Werden Kohlen zu den Kalköfen an der Eule und Cromford zu befördern. Da der Weg zum Fahren zu schlecht war, gebrauchten die Besitzer der Kalköfen, Stinshoff und Brüggemann, dazu Maulesel, die mit den Kohlensäcken bepackt waren. Darum nannte man den Höseler Teil der Heeresstraße die Kohlstraße. Auch die Kalkstraße von der „Eule“ nach Wittlaer am Rhein blieb ohne Einfluss auf die Entwicklung Hösels. Erst der Bau der Bergisch-Märkischen Bahn und die Provinzialstraße Hösel-Heiligenhaus beendeten die Abgeschlossenheit der Waldgemeinde.

Vermutlich ist die Siedlung aus einem Salhof der karolingischen Zeit entstanden. Der Name lautet in alten Schreibweisen: Hüssel (1316), Huyssilde (1348), Hoyselt (1367). Freunde etymologischer Spielereien wollen den Namen Hösel auf das keltische Wort „hessel“ d.i. großer Berg zurückführen. Aber . . . ! Kloster und Stift Gerresheim besaßen im MA in Hösel einen umfangreichen Hofverband, die Curia Hoysle. Aus der jüngsten Geschichte Hösels ist erwähnenswert der Bau der evangelischen Adolf-Clarenbach-Kirche (Einweihung am 26. Oktober 1930). Die evangelische Gemeinde gehört zur Kirchengemeinde Linnep. Die katholische St. Bartholomäus-Kirche wurde 1911 eingeweiht. Bis 1913 gehörte die katholische Gemeinde zur Pfarre Kettwig-Mintard.

Die Höseler Volksschule ist sechsklassig (Hauptlehrer v. d. Eichen).



Einzug in Hösel

Besinnliche Plauderei von Werner Oellers gest. Hösel

Ich hatte beschlossen, mich sesshaft zu machen. „Des Alleinseins müde“, wie es in den Zeitungen so schön heißt, und schon jenes Menschen hinlänglich versichert, der auch seiner bisherigen Daseinsweise überdrüssig war, wollte ich ein häusliches, sozusagen ordentliches Leben anfangen. Wir träumten (weil der liebe Gott in solchen Lebensabschnitten das Träumen vor das Denken gesetzt hat) von einem Häuschen zwischen Wald und Feld und einigen Bergen, um das zur Sommerszeit das Getreide wogt und die Vögel auf den Büschen in die offenen Fenster hineinsingen, in dem man zur Winterszeit in der warmen Geborgenheit der Stube den Sturm brausen und an den Schindeln zerren hört, um das rundherum der Schnee stilles, schlafendes Land mit weißem Mantel bedeckt. Von so etwas träumten wir.

Als ich das erste Mal am Bahnhof ausstieg, wusste ich von Hösel nicht mehr als den Namen, und dass auf der Eggerscheidter Straße eine Etagenwohnung zu vermieten sei. Es war an einem Sonntag im März, und es regnete in Strömen, als habe die Höselener Feuerwehr damals schon eine Motorspritze besessen und die dicksten ihrer Strahlen auf das unschuldige Haupt dessen gelenkt, der es wagen wollte, zuzuziehen. Ich fand diesen Empfang wenig freundlich und flüchtete in ein Asyl, das sich mir an einer Straßenecke durch die Wasserschwälle hindurch verschwommen als Café darbot. Der Wirt, dessen Gleichmut angesichts der verregneten Kuchen und Torten ich bewunderte, trug eine Strickweste und auf dem rundlichen Kopf eine Mütze, die er auch während unserer Unterhaltung nicht abnahm. Von dieser beharrlich sesshaften Mütze wurde mir ganz heimatlich zumute, und schon nach wenigen Sätzen fand ich meine Vermutung bestätigt, dass der Mann vom Niederrhein stammte, woher ich selber kam. Indessen ließ ich mir nicht in die Karten gucken, denn ich hatte genugsam erfahren, daß es nichts schaden kann, wenn man sich mit einem kleinen Geheimnis umgibt, das mit allem andern auch all das sorglich umhüllt, was an eigener Kleinheit und Armseligkeit umhüllenswert ist.

So zog ich also, als der Regen nachließ, die lange Allee hinauf und bemühte mich, mir die in märzlicher Nässe schwimmende Straße besonnt und heiter vorzustellen. Damals war in Hösel noch einiges anders als heute, die Waldstraße ein Pfad, die Sachsenstraße ein Stück Feld, die Post residierte in zwei Stuben neben dem besagten Café, der alte Bauer Konen wirtschaftete noch auf Groß-Eickelscheidt, vom Höselener Hof ging nicht einmal einen Ahnen um, so wenig wie von der neuen Gemeinschaftsschule oder gar vom Kriegerdenkmal, das später, auf diese und auf jene Weise, soviel Gesprächsstoff hergeben sollte. Aber die evangelische Kirche erhob sich schon, stattlich, würdig und in gefälligen Maßen, auf ihrer luftigen Höhe. Hier war es nun an der Zeit, ein wenig aufzuatmen, denn nicht ohne Bedrückung hatte ich im Gehen an die häufigen Wege zur Post und zur Bahn denken müssen, die uns erwarteten, und der nun dörfliche Charakter des oberen Hösel tat das Seine, mich, der ich selber dörflichen Charakters bin, wieder zu erwärmen. Auch sprach das Haus, in dem zu nisten wir gesonnen waren, mich herzlich an, es lag neben dem katholischen Kirchlein frei in einem Garten, der Sonne und den Winden weit aufgetan, und wenn mir auch in den Räumen der verlassenen Wohnung, in der nur noch einzelne Nägel und Haken beziehungslos aus den kahlen Wänden schauten — wie bei einem Menschen, der nichts als ein Kragenknöpfchen an seinem Leibe trägt, dachte ich — ein wenig Angst wurde vor allem, was noch nötig sein würde, so tat ich doch herzhaft den entscheidenden Schritt, machte mit dem Hausbesitzer einen feierlichen Vertrag und zog wieder mit gemischten Gefühlen von dannen, gemischt vor allem angesichts der Frage, was der andere Teil zu meiner Wahl sagen würde. Denn der andere Teil, aus einem Ort preiswürdiger Reblagen an der Grenze von Ober- und Mittelrhein, sollte erst 2 Monate später, an einem sonnigen Maientag unter den frischbegrüntem Linden, gemeinsam mit mir den Weg vom unteren zum oberen Hösel machen, jenen Weg, der mit seiner mählichen Steigung die oberen Hösel geradezu zwingt, auf die unteren herabzusehen (was aber keinesfalls herabsetzend gemeint ist oder sogar daher rührt, dass die unteren und mittleren Höselener meist zugezogene Leute sind).



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Nun, wir selbst hatten vorderhand oben unsern Platz und hatten genug zu tun, uns um uns selber zu kümmern und uns einzurichten. Schritt um Schritt kamen wir vorwärts, jeden Abend bestaunten wir das wachsende Werk, alles wurde traulich und freundlich, und in dem Maße, in dem sich hierhin und dorthin Fäden anspannen, zu den Nachbarn, den Bauern und Geschäftsleuten, dem Briefträger und dem Brötchenjungen, dem Milchmann und den Gemüseleuten, die damals noch mit ihrem Wagen aus Ratingen kamen und zweimal wöchentlich (oder war's dreimal, Herr Wassenberg?) vor unserm Hause die Handglocke schwingen, in demselben Maße regten sich die ersten Spuren von Heimgefühl. Wir hatten aus unsern Fenstern die schönsten Ausblicke auf Wald und Feld, auf ein paar Bauernhöfe mit sauberem, schwarzweißem Fachwerk, vor allem auf die geruhsame, friedliche Dorfstraße, auf den „Anker“ (unserer Hoffnung) zur Linken, auf den „Stern“ (unserer Sehnsucht) zur Rechten, dazwischen das „Schlößchen“ und die Boltenburg vor allem auf die mächtige alte Kastanie, die beim Schreiner Weber ihre riesige Krone wie einen Triumphbogen über den Weg hängt. Von der Schule drang in den Pausen das Schreien und Johlen der Kinder zu uns her, und jeden Morgen, wenn nur die Sonne schien, hörte ich von meinem Arbeitsplatz am Fenster zu bald gewohnter Stunde das gleichmäßige Tapp-Tapp von Schritten, die sich näherten und unter mir anhielten. Es war der alte Otterbeck, der dort unten stand und mir mit seinem Gehstock einen Morgengruß heraufwinkte, ein paar Worte vom Wetter sprach und ob mir die Arbeit gut von der Hand ginge, um dann mit gebeugtem Rücken über die hallende Straße weiterzustapfen und in der Boltenburg beim alten Stinshoff einen Klaren zu trinken.

Als dann, einige Jahre später, die liebgewordenen Schritte verstummten und ich den alten Nachbarn von Fahrweg am Linnepfer Friedhof mitrug zur offenen Gruft, da wurde mir die Arbeit des Tages arg sauer, und mir war, als wäre jeder Gruß, den wir gewechselt, als Bleiklumpchen in den Sarg gewandert.

Wieviel Särge, wieviel Wiegen, wieviel kleine, große und größte Schicksale hat es seitdem gegeben und gibt es noch! Aber inmitten des tobenden Orkans, der großen Bewährungsprobe, lebt das Dorf still und gesammelt, freilich in angespanntester Arbeit, seine Tage, und zum Zeichen seiner unerschütterlichen Ruhe trägt der Wirt im Café (der nicht genannt sein will) allen Zeitenstürmen zum Trotz sein munteres Käppchen über dem runden, freundlich lächelnden Gesicht, ein Käppchen, von dem neuerlich behauptet wird, dass es ein nagelneues sei.

